

WELTÖKUMENE UND ORTSÖKUMENE

VON ANDRÉ APPEL

Daß die Frage der Ortsökumene in den Vordergrund ökumenischen Denkens gerückt ist, kann nur begrüßt werden. Hat doch der Ökumenische Rat der Kirchen dieses Thema zum ökumenischen Preiswettbewerb ausgeschrieben! Es ist jedenfalls von Bedeutung, daß im vergangenen Sommer die Lausanner Jugendkonferenz sowie die Straßburger Konferenz des Christlichen Studentenweltbundes ihre ökumenische Berufung von der Ortsgemeinde her zu beleuchten versuchten, obwohl sie starke Kritik an den heutigen kirchlichen Institutionen geübt hatten.

Nachdem die Weltökumene einen immer größeren Raum im kirchlichen Denken einnimmt, ist es wichtig, die wahre Dimension der Ortsökumene zu finden. Die ökumenische Bewegung darf unter keinen Umständen dadurch institutionalisiert werden, daß man sie ausschließlich einigen Spezialisten überläßt, die dann, wie man in der angelsächsischen Sprache sagt, zu „ecumeniacs“ werden. Das Problem der Einheit des Leibes Christi und der christlichen Spaltungen kann auch nicht auf dem Wege klerikaler Diplomatie gelöst werden. Es besteht natürlich immer mehr die Gefahr, kirchliche und politische Beziehungen zu verwechseln. Gemeindeglieder nehmen in derselben Weise Stellung zum Besuch von Bischof Dibelius im Vatikan oder von Präsident Fry in Moskau, wie sie die geheimen Verhandlungen zwischen Premierminister Macmillan und General de Gaulle beurteilen. Sie verfolgen diese rege Diplomatie mit Interesse, glauben aber nichts daran ändern zu können und stellen fest, daß ihnen unterdessen niemand die Last der lokalen Streitigkeiten der Christen untereinander abnehmen kann. Innerhalb vieler Ortsgemeinden hört man sich einen Vortrag über ökumenische Fragen an wie eine Missionspredigt. Es ist doch höchst interessant, einen gelben oder schwarzen Prediger auf einer gotischen Dorfkanzel zu sehen! Ökumene befaßt sich aber auch mit engen und lokalen Problemen.

Es ist natürlich kein Zufall, wenn sich heute die Frage von Ortsökumene und Weltökumene so akut stellt. Ein bald hundertjähriges Suchen und Beten führte zu dieser normalen Entwicklung und erlaubt jetzt keiner Gemeinde mehr, die Sorge um die Einheit der Kirche als nebensächlich zu betrachten. Die Vorarbeit von Männern wie Söderblom, Mott, Temple und Bell — um nur von den Verstorbenen zu sprechen —, die kürzliche Initiative des jetzigen Papstes haben die ökumenische Frage nicht nur bis in die ersten Spalten der Tagespresse hineingebracht, sondern unser Kirchenvolk allgemein angesprochen. Wir dürfen es als eine Gnade empfinden, daß die ökumenische Bewegung heute nicht mehr als ein „hobby“ einzelner Christen oder als ein Vorrecht gewisser Kirchenkanzleien betrachtet werden kann, sondern in den Ortsgemeinden feste Wurzeln faßt.

So wie die Fragen der Ökumene heute gestellt werden, können sie weder in Genf, noch in Rom, noch durch Theologengespräche in Loccum, Paderborn oder Taizé gelöst werden. Was in den Gemeinden in dieser Hinsicht geschieht, ist von größter Bedeutung.

I.

Um die Gemeinden auf die neuen Aufgaben vorzubereiten, die ihnen Gott zuweist, müssen wir sie vor allem die universale Dimension der Ortsgemeinde wiederentdecken lassen.

Alle Fragen der Ökumene münden in die große Frage der Kirche. Was ist die Kirche? Wie erlebe ich die Kirche? Was bedeutet die Vielfältigkeit der Kirchen? In welchem Verhältnis steht meine Gemeinde zu anderen Gemeinden?

Im Hinblick auf die hier gestellten Fragen möchte ich vom Neuen Testament her drei Bemerkungen machen:

a) Wer sich mit ekklesiologischen Problemen befaßt, muß die Schriften des Apostels Paulus mit besonderer Sorgfalt lesen. Er kann aber die Botschaft der Briefe nur dann wirklich erfassen, wenn er die dahinterstehende Glaubenserfahrung im Auge behält. Ist es nicht bemerkenswert, daß die Begegnung des Paulus mit dem erhöhten Christus gleichzeitig eine Begegnung mit dem Herrn der Kirche war? Darum kann Paulus, wenn er in Apg. 22; 24. 26 oder in Gal. 1, 13—15; 1. Kor. 15, 9; 1. Tim. 1, 13 davon spricht, allgemein sagen: „Ich habe die Gemeinde Gottes verfolgt.“ — Beim Martyrium des Stephanus war Saulus davon überzeugt, die Gemeinde Jerusalems sei eine gefährliche Sekte, die man schleunigst aus dem Wege schaffen müsse. In der Ausübung seines jüdischen Apostolats begegnet er Jesus, wird von Christus überwältigt, um sein Sklave und Diener zu werden.

Durch ein persönliches und direktes Eingreifen Christi wird Saulus seines Irrtums bezüglich der Kirche behoben. Dabei muß man aber bedenken, daß sich Christus mit seiner Kirche ganz identifiziert: „Ich bin der, den du verfolgst.“ Indem Christus ihm diesen falschen Weg versperrt, ihn zu Boden wirft und wieder aufnimmt, sendet er ihn erneut aus. Wohin? Zu Ananias, d. h. in die christliche Gemeinde. Normalerweise wäre Paulus zu Ananias gekommen, um ihn zu töten. Nun kommt ihm Ananias entgegen, um den Feind in ihm zu zerstören. Er wird, zu einem neuen Menschen versöhnt, in die Gemeinde der Getauften aufgenommen und erhält dann seine Berufung zum Heidenapostel. Paulus wird nicht einfach in die Kirche zu Damaskus eingegliedert, sondern in die Kirche Jesu Christi, die zu Damaskus ist wie auch zu Jerusalem, Antiochien und später Ephesus und Korinth.

Es ist wichtig festzustellen, daß dieses Ereignis von Damaskus in seinem Keim alles enthält, was Saulus später als Apostel und Lehrer der Kirche in dieser

Hinsicht schreiben wird. Der Prediger von der Gnade und der Rechtfertigung durch die Gnade hat zunächst an sich selber, an dem Verfolger der Gemeinde Christi, diese unverdiente Gnade erlebt. Aus Gottes Liebe ist er in der Gemeinde von seiner Sünde befreit worden, gestorben und zu neuem Leben gerufen worden. In dem Augenblick, in dem er Gottes Gnade und Herrschaft erlebt, entdeckt er die Wirklichkeit der Kirche. So wie Gott „seinen Sohn offenbarte in mir“ (Gal. 1, 16), so enthüllte er vor ihm das „Geheimnis der Kirche“ (Epheser). „Paulus wird niemals Christus in der Ausübung seiner Gnade und Gerechtigkeit sich denken können, ohne gleichzeitig seine Kirche in der Ausübung ihres Priesterauftrags und Apostolats vor Augen zu haben“ (Hébert Roux).

b) Ob die Kirche sich dem Apostel in Damaskus durch einen Ananias vorstellt, in Jerusalem durch das Zwölf-Apostel-Kollegium, in Korinth durch eine in sich zerspaltene Gemeinde oder in Ephesus durch eine Gruppe von „Episkopoi“, sie ist überall Kirche, das heißt aber Leib Christi. Sie besteht nicht für sich, sondern nur als ihrem Herrn gehörend. Darin besteht nämlich der Unterschied zwischen der Kirchengemeinde und einer weltlichen Gemeinde. Kirche ist „in Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (1. Thess. 1, 1; 2. Thess. 1, 1) oder „in Christus“ (Gal. 1, 22). Insofern kann sie auch in der Mehrzahl gebraucht werden (1. Thess. 2, 14; 2. Thess. 1, 4; 1. Kor. 11, 16). Der Genitiv unterstreicht ihre besondere Zugehörigkeit als Volk Gottes. Dieses auserwählte Volk wird dann als Gemeinde zum Leib Christi; denn in dem neuen Volk Gottes herrscht Christus. Als Haupt des Leibes erbaut er dieses Volk durch den heiligen Geist zum Hause Gottes (Kol. 2, 19).

Der universale Charakter der Ortsgemeinde findet seine einzige Berechtigung in der vollen Gemeinschaft mit ihrem Herrn. Diese christologische Dimension der Ekklesiologie des Apostels Paulus führt ihn stets zu dem Versuch, die Gemeinden, die er gegründet hat, in ihren Strukturen wie in ihrem allgemeinen Leben zu authentischen Gemeinden Jesu Christi zu machen. Die Realität des Leibes Christi wird besonders sichtbar und konkret im Gottesdienst und in den Sakramenten. Hier ist Christus gegenwärtig und sein Leib sichtbar. Er lebt durch seine einzelnen Glieder (Gal. 2, 20), besonders aber durch die Gemeinschaft der Heiligen.

c) Die Kirche erscheint uns im Neuen Testament als die in Zeit und Ort versammelte Gemeinde. Sie ist aber nicht fragmentarisch gegenwärtig in den einzelnen Gemeinden und komplett in der Zusammenfassung vieler Gemeinden. Sie erreicht ihre Universaldimension auch nicht durch Verschmelzung verschiedener Gemeinden. Es wäre ebenfalls falsch zu behaupten, daß, weil viele Gemeinden in sich selber schon eine Einheit bilden, besonders in der Missionsituation des Neuen Testaments, sie der Leib Christi erst dann sind, wenn sie zu einer ein-

heitlichen Kirche geworden sind. In jeder einzelnen konkreten Gemeinde ist die ganze Gemeinde Gottes in ihrer unzertrennbaren Ganzheit gegenwärtig. Das neue Volk Gottes, das durch Christi Tod und Auferstehung gegründet und durch den heiligen Geist gesammelt wird, kommt zur vollen Wirklichkeit in der einzelnen konkreten Gemeinde.¹⁾ Darum kann Paulus von der Gemeinde Gottes sprechen, die „zu Korinth“ ist (1. Kor. 1, 2). In dieser Hinsicht kann er gleichmäßig das Wort „Kirche“ in der Einzahl oder in der Mehrzahl gebrauchen (Gal. 1, 13. 22; 1. Kor. 11, 16. 18. 22). In derselben Weise muß man sagen, daß die Ortsgemeinden nicht einfach Zweige der Gemeinde in Jerusalem sind, sondern jede für sich die „Gemeinde Gottes“ in ihrer untrennbaren Ganzheit.

Leider ist diese universale Dimension der Ortsgemeinde durch den Zeitgeist „atomisiert“ worden und hat zu individualistischen Kirchenbegriffen geführt. Der Kongregationalismus erkennt aber heute auch die Notwendigkeit engerer Verbindungen zwischen den einzelnen Gemeinden, damit ein artikuliertes Zusammenwirken aller Glieder den gesamten Leib Christi sichtbar werden läßt. Die Berufung der Ortsgemeinde muß nun neu durchdacht werden, um dieser Auffassung gerecht zu werden. Wenn man weiß, wie unser Gemeindeleben einen oft erbärmlichen, kleinlichen Eindruck macht, kann man verstehen, daß viele Christen einen viel weiteren Ausblick der Kirche suchen und ihn in der Weltökumene zu finden hoffen. Die ökumenische Bewegung wird für diese Christen nur dann fruchtbar werden, wenn sie die Berufung der Ortsgemeinde wiederentdecken können. —

Man könnte den ganzen Epheserbrief von diesem einen Gedanken her erläutern: Wir Christen dürfen und sollen den universalen Charakter der Kirche in der örtlichen Gemeinde finden. Sie hat Anteil an dem königlichen, priesterlichen und prophetischen Amt des Herrn der Kirche. In ihr verwirklicht sich dieses dreifache Amt: Die Gemeinde zu Ephesus ist die eine, christliche Kirche. Sie ist universal, katholisch oder ökumenisch, weil sie durch ihre Gemeinschaft mit dem Herrn an dem universalen Erlösungsplan Gottes teilnimmt. Dieser Plan hat sich in und durch Christus (Eph. 1, 3—14), genauer durch die Macht der Auferstehung (Eph. 1, 15; 2, 10) verwirklicht. Als solche ist die Gemeinde ein königliches Volk.

Die Gemeinde zu Ephesus ist die Kirche Jesu Christi dadurch, daß sie in ihrer Gemeinschaft mit ihrem Herrn an der Versöhnung Israels und der Heiden teilnimmt. Sie ist der Leib, in dem das neue Leben zum Ausdruck kommen soll (Eph. 2, 11—22). Als solche ist die Gemeinde priesterliches Volk.

¹⁾ Karl Karner, „Ekklesia and Ekklesiai in the New Testament“ in „The Unity of the Church“, Rock Island, Ill., 1957, S. 50.

Die Gemeinde zu Ephesus ist die Kirche Jesu Christi, weil sie an der apostolischen Berufung teilhat, der Welt das Geheimnis der erlösenden frohen Botschaft zu verkündigen (Eph. 3, 1–21). Als solche ist die Gemeinde prophetisches Volk.

Man kann es nicht genügend wiederholen: Die Gemeinde erhält ihre Universalität von ihrer Zugehörigkeit zu dem Welterlöser. Diese vertikale Verbindung zu ihrem Herrn bedingt aber eine horizontale und erfordert eine Treue zur Berufung, die sich durch die Einheit des Geistes ausdrückt, durch die Heiligung ihrer Glieder und die Standhaftigkeit im Glaubenskampf (Eph. 4–6).

II.

Wir müssen dankbar sein, daß die neutestamentliche Forschung uns erneut vor die ökumenische Aufgabe der Ortsgemeinde gestellt hat. Zwar bleibt noch vieles darin zu ergründen. Die Hauptschwierigkeit besteht aber darin, daß unsere Gemeinden sich dieser Auffassung sehr entfremdet haben. Man fragt sich sogar, wieweit unsere jetzigen Strukturen es überhaupt ermöglichen können, eine universale Dimension der Gemeinde wiederzufinden. Professor Hoekendijk hat kürzlich dieses Problem in einer herausfordernden Weise vor die Jugend der Lausanner Konferenz gestellt. Für ihn muß die Gemeinde einen viel weiteren Ausblick in die Welt haben, als es unsere örtlichen Kirchengemeinden tun können. Sie haben gewiß ihren Wert, sind aber völlig unfähig, die stets neuen Aufgaben zu erfüllen, die die Welt der Kirche stellt. Um die Gemeinde muß sich ein Netz von kleinen Gruppen bilden, die sich ganz in den Dienst der Menschen stellen und immer da sind, wo eine besondere menschliche Not aufgedeckt wird, ohne daß es irgendein „Tabu“ gäbe, in das das Evangelium nicht einzudringen hätte. Hoekendijk geht so weit, daß er die heutigen Strukturen, die Traditionen und sogar die Theologie als Hindernisse sieht für den Auftrag und die Erneuerung der Kirche. Für ihn gilt besonders die horizontale Dimension. Es geht heute nur darum, uns ganz in den Dienst der Welt zu stellen. Wir werden erst dann den Mut finden, konfessionell festgefahrene Grenzen zu überbrücken und der Kirche ihre wahre ökumenische Dimension wiederzugeben.

Abgesehen von solch radikalen Einstellungen werden die praktischen Hindernisse, die es den Ortsgemeinden manchmal unmöglich machen, ihrer Berufung wirklich gerecht zu werden, immer mehr entdeckt. Die erste amerikanische Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung (Oberlin 1957) zeigte die Gefahren des Kongregationalismus auf. Der Bericht der Arbeitsgruppe „Das Leben der Gemeinde“ scheut sich nicht zu behaupten: „Örtliche Gemeinden, die der Ausdruck ökumenischer Realitäten sein sollten, bemühen sich oft, sie zu zerstören. Sie haben einen Auftrag, an dem die ganze Kirche teilnimmt, ebenso wie der Auftrag der ganzen Kirche ihr eigener Auftrag ist“²⁾.

²⁾ Paul S. Minear, „The Nature of the Unity we seek“, St. Louis 1958, S. 213.

In dieser Hinsicht ist es schon ein Jammer, daß die ökumenische Bewegung bisher meist nur einzelne Personen erfaßt hat. Es geht jetzt darum, die Probleme auf dem Niveau der Gemeinden klar zu sehen, damit die nötigen Reformen vorgenommen werden können. Wie könnten unsere Ortsgemeinden ihre ökumenische Berufung erkennen, solange sie sich zum Selbstzweck machen! Ist nicht der possessive Charakter so vieler Gemeinden ihre Grundhäresie?³⁾ Gewiß, jede Gemeinde möchte ein Zeugnis von ihrem Herrn ablegen; sie glaubt es aber durch Wirkungskraft und Erfolg erreichen zu müssen. Darum muß das Gemeindeleben rationell organisiert werden, möglichst nach Methoden, die sich in der Welt bewährt haben. Wenn sich mehrere Gemeinden in demselben Sektor einer Stadt befinden, dann kommt es zu rücksichtslosen Konkurrenzkonflikten; denn jeder will und muß bestehen. Man lädt sich höchstens zu feierlichen Freundschaftsbesuchen ein. Von einer wirklichen Not der christlichen Spaltungen ist keine Rede, besonders nicht, wenn die anderen Gemeinden einer anderen Konfession angehören oder als „Gemeinschaften“ bezeichnet werden.

Professor Nissiotis sprach in Lausanne von den christlichen Spaltungen als von einem zweiten Sündenfall. Solange unsere Gemeinden die Schuld unserer Trennungen nicht tiefer empfinden, werden sie ökumenische Dimensionen kaum sehen und in den verschiedensten Alibis Zuflucht suchen. Entweder wir vergeistigen die Frage der Einheit und behaupten, die Eine Kirche Jesu Christi sei unsichtbar und fasse alle wahren Gläubigen sämtlicher Kirchen zusammen. In diesem Falle fühlen wir uns berechtigt, in unserer begrenzten Kirche zu verharren, ohne einen weiteren Ausblick in den Reichtum der Gnade Gottes unter den Seinen zu suchen. Oder wir intellektualisieren die Gegenwart Christi unter den Menschen und werden zu keiner echten Gemeinschaft. Bischof Leslie Newbiggin hat wohl recht, wenn er darin ein Hindernis für die Ortsökumene sieht. Die Protestanten haben seiner Meinung nach Wort und Sakrament von dem beständigen Leben der Gemeinschaft isoliert. Luther hat gesagt, daß das Wort das einzige beständige und unfehlbare Zeichen der Kirche sei. Die Konsequenz davon war der große Raum, den die rechte Lehre in unseren Kirchen einnimmt⁴⁾. Lehreinheit ist zur einzigen Basis für die Einheit und das Leben der Kirche überhaupt geworden. Darf man nicht die Frage stellen, ob die Einheit der Gläubigen in Christus nicht tiefer geht als eine intellektuelle Übereinstimmung?

Man könnte wohl noch eine Reihe von Feststellungen anführen, um praktisch zu der Schlußfolgerung zu kommen, daß tatsächlich unsere Ortsgemeinden trotz ihres großen ökumenischen Interesses zur Zeit unfähig sind, die ökumenische

³⁾ W. A. Visser 't Hooft, „Die Una Sancta und die Ortsgemeinde“ in „Ökumenische Rundschau“ X, 1, Januar 1961, S. 19.

⁴⁾ Leslie Newbiggin, „Von der Spaltung zur Einheit“, Stuttgart 1956, S. 69.

Weltbewegung wirklich zu unterstützen. Persönlich scheinen uns die Vorschläge von Professor Hoekendijk ungenügend, schon weil unsere Gemeindeglieder geistlich und theologisch nicht fest genug sind, um die Spannungen dieses Frontdienstes in der Welt zu bestehen. Wenn unsere Gemeinden nicht einheitsfähig und noch unreif sind, ökumenisch zu wirken, dann muß erst von innen her das „ecclesia semper reformanda“ ernst genommen werden. Der Erneuerungsversuch darf nicht nur biblisch, liturgisch oder an den Strukturen geschehen, sondern muß von dem Bestreben getragen sein, örtlich die Einheit des Leibes Christi klarer zum Ausdruck zu bringen. Ortsökumene zu treiben, bedeutet dann nicht einfach Information⁵⁾ und Verbindung zur Weltökumene zu suchen, sondern die einzelnen Gemeinden darauf vorzubereiten, die Gnade der Einheit zu empfangen. Zwar darf man besonders auf der Ortsebene die menschlichen Kontakte, die zur gegenseitigen Information gehören, nicht unterschätzen. Wenn eine lutherische Gemeinde einen Methodistenprediger empfängt, so entdeckt sie manchmal neue Aspekte der evangelischen Botschaft. Die Gebetswoche für die Einheit der Christen beweist jedes Jahr erneut, wie einfache interkonfessionelle Begegnungen zu wahren geistlichen Erlebnissen führen können. — Die besondere Sorge der Konferenz in Lund (1952) darf nicht aus dem Auge gelassen werden, wenn auch die Ortsgemeinden jetzt das neue vom Zentralausschuß angenommene Dokument über „Die Zukunft von Glauben und Kirchenverfassung“ studieren wollen.

In Frankreich nehmen die Fälle zu, in denen die Gottesdienstabkündigungen sich nicht nur mit Ortseignissen befassen, sondern auch ökumenische Nachrichten mitteilen. Austauschprogramme für kirchliche Mitarbeiter überbrücken ebenfalls die falschen Grenzen einer Ortsgemeinde und bringen Freuden und Sorgen einer ganzen Schwesterkirche in das konkrete Leben einer Ortsgemeinde. Ökumenische Patenschaften erlauben einer einzelnen Gemeinde, sich von der Gemeinschaft der allgemeinen Kirche getragen zu wissen. In unseren Jugendbewegungen haben sich Bibellesetafeln und Sonntagsperikopen als ökumenisch besonders wirksam erwiesen. Die französische Diasporasituation erleichtert übrigens dieses Wahrnehmen einer größeren geistlichen Gemeinschaft in Christus sehr stark. Schließlich müßte man die ökumenische Diakonie besonders erwähnen. Ökumenische Aufbaulager haben den Gemeinden ebensoviel gedient wie Predigten und Vorträge über die „universale Dimension der Ortsgemeinde“! Daß die Zwischenkirchliche Hilfe in den romanischen Ländern weitergepflegt wird, erlaubt diesen kleinen Gemeinden, der geistlichen Erstickungsgefahr zu entgehen.

Wenn man in einem stark säkularisierten und entkirchlichten Lande lebt, dann empfindet man die Last christlicher Spaltungen sehr stark. In ungeordneter und

⁵⁾ W. A. Visser 't Hooft, *ibid.*

oft sogar sich bekämpfender Weise versucht ein kleines Häuflein, seinen Auftrag zu erfüllen. Daß Nichtchristen unsere Gegensätze als einen Vorwand benutzen, darüber besteht kein Zweifel. Es könnte aber doch Menschen geben, die nicht glauben, eben weil wir nicht eins sind in dem Herrn und natürlich auch nicht untereinander. Der Vorschlag der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung wird bei uns aus dieser Sorge um das christliche Zeugnis in einer nichtgläubigen Welt mit besonderem Interesse aufgenommen. Es ist noch zu früh festzustellen, wohin uns diese Studie einer Ortsökumene führen wird. In Frankreich wird es aber als eine Notwendigkeit empfunden, diese dritte Etappe ökumenischen Denkens gründlich zu prüfen. Es ist uns klar, daß die Frage der Einheit weder dogmengeschichtlich noch apologetisch gelöst werden kann. Angesichts der immer größer werdenden Masse von nichtgläubigen Menschen dürfen wir unsere Berufung nicht gegenüber anderen Konfessionen definieren, sondern von der Verkündigung an die Welt her. Bezeichnend und neu für die letzte Vollversammlung des französischen Protestantismus in Montbéliard (1960) war die Entdeckung, daß Lutheraner und Reformierte ihre gegenseitigen Unterschiede und Probleme jetzt von einer gemeinsamen Berufung in der Welt her sehen müssen. Diese Neuorientierung der Einheitsgespräche geschah unter dem Druck der Laienbewegungen. Im christlichen Frontdienst geht es heute nicht um die Verteidigung fester Stellungen, sondern um den Angriff auf atheistische Bollwerke und um die Verbreitung dessen, was die Bibel Salz der Erde nennt. Die Laien warnen uns vor traditionellen Lehrgesprächen und wünschen, daß die Theologen ihre neue Aufgabe wahrnehmen: zusammen, jeder von seiner Tradition her, zu einem klaren Ausdruck ihres Glaubens in der Welt zu kommen. Die in St. Andrews festgelegte Linie⁶⁾ kam ähnlich in Montbéliard zum Ausdruck. Von der gemeinsamen Berufung her, die den evangelischen Kirchen in Frankreich obliegt, geht es uns darum, die Einheit des Leibes Christi auf Ortsebene darzustellen. Verschiedene Stimmen haben davor gewarnt, diese Einheit oberflächlich und pragmatisch zu sehen. Konfessionelle Stellungnahmen dürfen nicht zugunsten einer Einheitskirche übersehen werden. Doch zielt der Wunsch der Vollversammlung auf die Gründung von örtlichen Arbeitsgemeinschaften, die ein engeres Zusammenleben der verschiedenen Gemeinden mit sich bringen würden. Dieser föderative Charakter örtlicher Kirchenbünde mag theologisch ernste Fragen stellen⁷⁾. Da, wo er schon — kürzlich in Südfrankreich — verwirklicht worden ist, geschah es aus der Sorge heraus, die gemeinsame Berufung aller evangelischen

⁶⁾ Henri d'Espine, „The Rôle of the World Council of Churches in Regard to Unity“ in „The Ecumenical Review“ XIII, 1, Oktober 1960, S. 14 ff. (Dieser Aufsatz liegt deutsch vor bei der Ökumenischen Centrale, Material 2, 4.)

⁷⁾ Keith R. Bridston, „Das Ende der kirchlichen Einheit?“ Mitteilungen aus der Studienabteilung, Jg. VI, Nr. 2.

Christen in einer vom Katholizismus her geprägten, nichtgläubigen Welt klarer zu sehen. Eine erste Folge zeichnet sich seit Montbéliard deutlich ab: Da, wo Christen von ihrer Berufung her in der Welt das Problem der Einheit neu anfassen wollen, werden konfessionelle Unterschiede und geistliche Traditionen nicht einfach abgewiesen. Es entsteht aber der ernste Wunsch, der Welt ihren Erlöser besser verkündigen zu können. Diese neue Sorge wird wahrscheinlich die Frage eines neuen Glaubensbekenntnisses aufwerfen und damit gleichzeitig die Rolle des ökumenischen und konfessionellen Glaubensbekenntnisses.

Zusammenfassend dürfen wir behaupten, daß die Entwicklung der ökumenischen Bewegung heute entschieden auf die Erweiterung des üblichen Gemeindebegriffs drängt.

In der Ortsökumene geht es nicht nur darum, die Gemeindeglieder aufgeschlossen zu machen für das, was in anderen Gemeinden und Konfessionen geschieht, sondern um den Versuch, die ganze Frage der Einheit von dem örtlichen Gesamtausdruck der Kirche Jesu Christi her zu sehen. Außerordentlich wichtig ist es aber, dabei die Gemeinde von ihrem dynamischen Missionsauftrag und nicht von einer statischen Lehrverteidigung her zu betrachten. In dem Hören auf das, was uns das Neue Testament über die ökumenische Dimension der örtlichen Gemeinde zu sagen hat, geht es letztlich um die innere Erneuerung unseres Gemeindelebens. Darin liegt der Schlüssel zum Verhältnis zwischen Weltökumene und Ortsökumene. Sollten sich unsere Gemeinden dazu erwecken lassen, so würde auch die Frage der Einheit einen großen Schritt vorwärtsgehen.

Dokumente und Berichte

WAS BEDEUTET UNSERE ZUGEHÖRIGKEIT ZUM ÖKUMENISCHEN RAT DER KIRCHEN FÜR UNSERE GEMEINDEN?

Zehn Leitsätze zum Proponendum der Ev. Kirche im Rheinland an ihre Kreisynoden 1961; ausgeführt auf der Synode des Kirchenkreises Dinslaken am 3. Juli 1961:

- I. Wir dürfen voraussetzen, daß die Fragestellung ihren aktuellen Anlaß hernimmt von der für Ende des Jahres 1961 geplanten Dritten Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi.
- II. Über den aktuellen Anlaß hinaus aber werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Absicht der Frage als eine Aufgabe geistlicher Besinnung und ihrer praktischen Auswirkung verstehen.